

zehnte, dazu neue Erkenntnisse über erloschene oder noch lebendige Kulturen, Einblicke in das alte hebräische Gedankengut, die erst die moderne Forschung zutage fördern konnte, und die Erforschung der komplizierten Zusammenhänge seelischer Vorgänge haben, zusammen mit einer Reihe anderer Tatsachen, unser Glaubensgut zwar nicht verändert, jedoch unseren Horizont erweitert, unserm Verständnis eine größere Tiefe gegeben. Gebannt von der strengen Disziplin objektiver Wahrheit, waren frühere Zeiten oft unfähig, auch in einem Zweifelnden oder Andersdenkenden einen rechtschaffenen Menschen zu sehen. Wir modernen Menschen wissen jedoch, daß Irren und böser Wille nicht das gleiche sind; daß jeder Mensch einzig in seiner Art und Erscheinung ist; daß er so manche Last, sowohl persönlicher, wie auch gesellschaftlicher Art zu tragen hat, die ihm entweder mitgegeben ist oder aus seinem Leben sich entwickelte; und schließlich, daß er durch „Vorhänge“ aller Formen und Arten abgetrennt neben seinem Mitmenschen steht. Beweisgründen gegenüber, mögen sie noch so schlüssig sein, ist er nicht aufgetan oder gar willig, sich von ihnen überzeugen zu lassen, wenn sie ihm nicht in einer Atmosphäre der Sympathie und der Achtung begegnen. Wir können uns nicht länger lediglich auf die Kraft der Argumente verlassen, so sehr wir solche auch ernstnehmen müssen, denn wie großartig die Gabe der Vernunft auch immer sei, die Gabe der Liebe ist größer. Auf ihr ruhen Gottes höchste Verheißungen.

Dieses „ökumenische“ Denken, soviel es auch unserm modernen Dasein schuldig sein mag, ist in Wahrheit Geist vom Geiste Gottes, dessen Ausdruck auch ein neues Verständnis des Volkes Israel und seiner Rolle in Gottes Heilsplan ist. Im Mittelalter machte der Anblick eines Volkes, das von Land zu Land gehetzt wurde, viele so irre, daß sie in den Juden Wesen sahen, die von Gott dazu verurteilt waren, ohne Ende durch die Welt zu wandern. Wir sind minder schnell bereit zu richten; wir wagen die Dekrete von Menschen nicht für Dekrete Gottes zu halten. Obwohl wir nicht umhin können, einen Schatten über dem Volke zu sehen, aus dem Jesus kam – den Schatten des „Nein!“ seiner Führer zu Ihm als dem Erlöser –, so sehen wir doch in seinem Dasein nichts weniger als die wundervolle Spiegelung seiner altangestammten Privilegien und – da vor der Sicht des Glaubens Zeit ihre Gewalt verliert – auch die Spiegelung seiner künftigen Glorie. Wir verstehen die zahlreichen Aussprüche Jesu gegen Seine Stammesverwandten, die uns die Evangelien berichten, nicht mehr als verächtliche, sondern als besorgte, nicht mehr als schneidende Verdammungen, sondern als barmherzige Ermahnungen. Wir wissen heute besser denn je, daß die Kinder Israels trotz ihrer bisherigen Ablehnung des Evangeliums Gott lieb bleiben, denn Er ist der treue Gott (Röm. 11, 28–29).

Das Unerläßliche und die Hoffnung

Was Papst Johannes und die früheren Päpste taten, ist: Sie

schufen eine Atmosphäre der Achtung und des Vertrauens. Wenn wir darin fortfahren und sie bewahren wollen, müssen wir auf beiden Seiten beharrlich und geduldig danach trachten, Unwissenheit und Vorurteile zu verringern, bis sie schließlich ausgetilgt sind. Dies haben wir zu leisten, weil wir uns eines höchst anspruchsvollen und kühnen Tuns unterfangen: des Gebetes. Unser Gebet ist, daß der Tag nicht fern sein möge, an dem Marias Volk ihren Sohn anerkennen wird, aber unsere Bitten werden schwerlich erhört werden, wenn wir nicht zuvor für die eigene Umkehr beten und schaffen. Wir können nicht aufrichtig dafür sein, daß Israel in sein Eigentum komme, wenn wir selbst es uns nicht zu eigen machen. Wir können der Welt nicht Christus predigen, wenn wir nicht durch unser Leben ein Vorbild geben. Wenn wir hinter der Zeit herhinken, anstatt ihr voranzugehen, wenn wir mit der Zeit laufen, anstatt gegen sie zu stehen, dann werden wir die Unüberzeugten nicht davon überzeugen, daß das Evangelium das Gericht über die Welt und zugleich der Sauerteig der Geschichte ist. Wenn wir nicht das „Unmögliche“ versuchen, dem Menschen Jesus immer ähnlicher zu werden, dann werden wir nicht viele Hörer finden, wenn wir die revolutionärste aller Botschaften verkünden: In Jesus wurde Gott Mensch, um gesehen, gehört, berührt zu werden. Wenn wir nicht wie erlöste, wiedergeborene, neue Menschen leben, werden nur Wenige unser Zeugnis annehmen, daß im Kreuze Erlösung ist.

Als der gegenwärtige Papst die Worte aussprach: „Ich bin Joseph, Euer Bruder“, erwies er sich in aller Wahrheit als Pontifex Maximus, denn *pontifex* bedeutet: „Brückenbauer“ und hat wohl ursprünglich „Pfadfinder“ oder Wegbereiter bedeutet.

Papst Johannes ist beides. Seine Worte sind Worte der Liebe, aber auch der Hoffnung, bedeutungsvoll hinsichtlich der Gegenwart und wegweisend in die Zukunft.

Den Kirchenvätern bedeutete die Gestalt Josephs eine Vorererscheinung Jesu. Jakobs Bevorzugung Josephs seinen Brüdern gegenüber, ihr Streit, seine Demütigung, seine so hoch hervorragende Stellung in einem fremden Lande, diese und andere Merkmale erscheinen ihnen wie ein früher Umriss des Lebens Christi. Dennoch ist für die Kirchenväter Josephs Bedeutung als eine Vorererscheinung des Erlösers nicht mit seiner Erhöhung vollendet. Als er sich als Beherrscher Ägyptens seinen von Furcht gepeinigten Brüdern mit den Worten zu erkennen gab: „Kommt näher zu mir... Ich bin Joseph, Euer Bruder.“, als er, vor Freude weinend, Benjamin, den Jüngsten umarmte und Benjamin in seines Bruders Armen weinte; als er dann alle in seine Arme nahm und küßte, als diese nun zuversichtlich geworden waren und sich nicht mehr fürchteten, mit ihm, ihrem Retter und Bruder, zu reden, da waren auch diese Worte und Taten prophetisch. Bis dieser Heilsplan sich aber erfüllt, können wir nur vertrauen, warten, beten und lieben.

4. Zweite Internationale katholische Studententagung in Apeldoorn über christlich-jüdische Beziehungen

vom 28. August bis 1. September 1960

Von P. Dr. Willehad Eckert O.P., Walberberg

Vom 28. August bis zum 1. September 1960 fand nun schon zum zweiten Male in dem gastfreundlichen Kleinen Seminar des Erzbistums Utrecht zu Apeldoorn auf Einladung des Präsidenten des Niederländischen Katholischen Rates für Israel Msgr. Ramselaar ein inoffizielles Gespräch von Persönlichkeiten, die am Studium christlich-jüdischer Beziehungen interessiert sind, aus sieben verschiedenen Ländern statt.

(Für das 1. Gespräch vgl. FR XI. [1958/59] Nr. 41/44, S. 80). Wie schon das erste Gespräch erwies auch das zweite in einer alle beglückenden Weise die tiefe Gemeinsamkeit in der Sicht des Verhältnisses des Neuen zum Alten Gottesvolke. Diesmal ging es nicht um orientierende Referate über die Möglichkeiten eines ökumenischen Gesprächs zwischen Christen und Juden, über den Stand und die Arbeitsmög-

lichkeiten der verschiedenen Institute, die sich dem Studium christlich-jüdischer Beziehungen widmen, oder Probleme der ökumenischen Bewegung im allgemeinen. Diesmal wollte man nicht mehr und nicht weniger, als im Gespräch klären, wie weit es eine gemeinsame Grundhaltung bei den Vertretern der verschiedenen Länder bezüglich der Verkündigung gibt, welche Forderungen gemeinsam an den Religionsunterricht und an die Predigt gestellt werden, wenn über Judentum, jüdische Religion, Verhältnis Judentum und Kirche gesprochen werden soll.

Die Teilnehmer der Tagung beschäftigten sich mit den Problemkreisen: Altes Testament, Judentum zur Zeit Jesu, Kreuzigung Jesu und Schuld daran, Frage der Verwerfung, endzeitliche Hoffnung. Grundsätzlich waren die Tagungsteilnehmer alle der Ansicht, daß sowohl die Greuel der Judenverfolgung und Vernichtung in unserer Zeit, als auch die Rückkehr so vieler Juden in ihre alt-neue Heimat, als auch die liebevolle Sorge der letzten Päpste um das von Gott einst erwählte Volk zu einer bürgerlichen Begegnung und einem Bemühen um eine wirklichkeitsgerechte Erkenntnis auffordern. Das Alte Testament ist für die Kirche Wort Gottes wie das Neue Testament. Die im Alten Testament enthaltene Offenbarung und Heilsgeschichte gilt auch uns noch. Jesus Christus, das fleischgewordene Wort Gottes, ist geprägt von den Traditionen seines Landes und Volkes. Er setzt den Weg der Patriarchen und Propheten fort und erfüllt ihn. Er selbst sagt von sich: „Ich bin nicht gekommen, um das Gesetz abzuschaffen, sondern um es zu erfüllen.“ (Matth. 5, 17). Man kann nicht das Neue Testament gegen das Alte ausspielen, indem man erklärt, im Alten Testament sei nur der Gott des Zornes, im Neuen der Gott der Liebe zu finden, denn in beiden Testamenten ist es gleiche göttliche Strenge und Liebe, die sich im Fortgang der Heilsgeschichte immer mehr offenbart.

Die historische und die religionshistorische Forschung insbesondere hat uns gezeigt, daß wir die jüdische Umwelt zur Zeit Christi nur unvollkommen kennen. Soweit man heute feststellen kann, bot die jüdische Welt damals das Bild einer großen Krise, von einem geistigen oder religiösen Verfall kann aber nicht die Rede sein. Nach der Ansicht der Tagungsteilnehmer wäre es ebenso unwahrhaftig wie lieblos, das Judentum zur Zeit Christi in karikierender Form zu schildern, um auf Kosten des Judentums die Bedeutung Jesu und seiner Lehre herauszustreichen.

Sehr intensiv beschäftigte sich die Konferenz mit der Frage nach der Schuld am Tode Jesu. Man muß auch im Religionsunterricht nachdrücklich darauf hinweisen, daß zur Zeit Jesu bereits die große Mehrheit der Juden sich über das ganze Mittelmeergebiet verbreitet hatte, also an den Vorgängen in Jerusalem nicht beteiligt war. Aber selbst von den in Palästina lebenden Juden hatte noch lange nicht jeder die Gelegenheit, Jesus während seiner kurzen Lehrtätigkeit selbst kennenzulernen. Unter denen, die Jesus hörten, waren: seine Jünger, die die Urkirche bilden sollten, die begeisterten Massen und schließlich auch seine Gegner. Nach dem Bericht der Evangelien war die Verurteilung Jesu das Werk einer kleinen Gruppe politischer und religiöser Führer. Beschleunigen aber nicht Jesus, Petrus und Paulus sogar den persönlich Verantwortlichen, daß sie aus Unwissenheit handelten? (Vgl. Lk. 23, 34; Apg. 3, 17; 1. Ko. 2, 18). Die christliche Verkündigung kann sich damit begnügen, die historischen Gegebenheiten aufzuzählen. Sie fragt nach den tieferen, eigentlichen Ursachen der Kreuzigung. Unser aller Sünde und unser aller Heil ist es, um dessen willen Jesus den Kreuzestod auf sich genommen hat. Die am Drama des Kalvarienberges mitwirkten, Juden wie Heiden, Gläubige und Ungläubige, stehen stellvertretend für die ganze Menschheit. Die Sünde, die Zurückweisung der Gnade, macht den Menschen zum Mit-

schuldigen der Mörder und Henker Christi. Was anderes sollte sich dem geziemen, der zum Kreuze hintritt, als seine eigenen Fehler und Sünden anzuklagen. Die Teilnehmer der Tagung lehnen das Wort vom „gottesmörderischen Volk“ als widersinnig ab (vgl. o. S. 6. Anm. d. Red. des FR). Mit Schmerz waren sie sich bewußt, daß ein solches Wort in der Vergangenheit im christlichen Volk gegen die Juden feindselige Gefühle wachgerufen hat, die der Nährboden zu Ausschreitungen und Verfolgungen wurden.

Ebenso verwahrten sich die Konferenzteilnehmer dagegen, Matth. 27, 25 (Sein Blut komme über uns und unsere Kinder) den Sinn einer Verwerfung oder gar Verfluchung des ganzen jüdischen Volkes zu geben, als wenn Gott den Schrei einer aufgehetzten Menge auf ein ganzes Volk, auf Millionen von Unschuldigen zurückfallen lassen wollte. Sagt nicht der Völkerapostel Paulus: „Gott hat sein Volk nicht verworfen“ (Rö. 11, 1–2)? Trotz ihres Widerspruches zum Evangelium bleiben die Juden „hinsichtlich der Erwählung Lieblinge um der Väter willen“, „denn Gottes Gaben und Berufung sind unwiderruflich“, und schließlich wird „ganz Israel gerettet werden“ (Röm. 11, 26–29). Die Zerstörung des Tempels und die Zerstreuung der Juden, (die ja auch schon vor der Kreuzigung Jesu bestand) dürfen nicht so erklärt werden, daß die Leiden und Demütigungen, denen die Juden im Laufe der Jahrhunderte unterworfen wurden, als eine Folge der Verwerfung dargestellt werden, die sich in jenen beiden Ereignissen bereits deutlich gezeigt hätte.

Nachdrücklich betonten die Teilnehmer der Tagung, daß die Hoffnung auf die Wiedereingliederung Israels, soweit es sich getrennt hat, eine wesentlich christliche Hoffnung ist. Sie gründet sich auf die Verheißung u. a. Paulus' im Römerbrief. Der „heilige Rest“ Israels, der den Weg zu Jesus fand, wurde ergänzt durch den Eintritt der Heiden in die Kirche, die dadurch Nachkommen Abrahams dem Glauben nach wurden. Wenn schon der Fall vieler in Israel die Verbreitung des Evangeliums in der Welt förderte, wieviel mehr wird dann die Wiedereingliederung Israels die Barmherzigkeit und Treue Gottes offenbar machen, die „Wiederaufnahme“ Israels wird nach dem Wort des Völkerapostels „Leben aus den Toten“ bedeuten (Röm. 11, 15). Der Teil Israels, der sich dem Evangelium entzog, lebt im gegenwärtigen Judentum fort. Seine Bewahrung und seine gegenwärtige Existenz gehören zum Heilsplan Gottes, können also nicht ohne Bedeutung für die Kirche sein. Die Christen können in jüdischer Existenz nicht bloß etwas sehen, das eine menschliche oder politische Angelegenheit ist. Sie sollten sich der jüdischen Welt mit Verständnis und Achtung vor ihrer Vergangenheit, ihrem Glauben und ihren Prüfungen nähern. Gerade nach den furchtbaren Judenverfolgungen unserer Zeit muß alles ins Werk gesetzt werden, die Trennungswauern, die jahrhundertalte Mißverständnisse zwischen Christen und Juden errichtet haben, abzubauen, müssen die Christen versuchen, durch ihr Verhalten den Juden das wahre Antlitz der Kirche zu zeigen.

Neben diesen Punkten, über die völlige Einigung erzielt werden konnte, wurden den Tagungsteilnehmern von Vertretern einzelner Studienzentren noch Beiträge vorgelegt, die zu der weiteren Vorbereitung einer vertieften christlichen Verkündigung über das jüdische Volk und die Bestimmung Israels im Sinne der Pläne von 1958 dienen sollen.

Die Beratungen und Gespräche wurden ergänzt durch einen Besuch in Amsterdam im jüdischen Nationalmuseum und im Anne-Frank-Haus. Die stille Mahnung, die vom Anne-Frank-Haus ausgeht, nicht aufzuhören mit den Bemühungen um christlich-jüdische Begegnung, hat niemand der Teilnehmer überhören können. Der Verlauf der Tagung ermutigt zu weiteren ähnlichen Konferenzen, ermutigt vor allem zur Weiterarbeit im eigenen Land.